

Die Beiträge sind bis auf zwei Ausnahmen von ehemaligen Elisabetanern geschrieben. Die Redaktion hatte Dietrich Goihl. Eine ganze Reihe von eingestreuten Bildern und Dokumenten trägt zur Anschaulichkeit bei. So ist ein Sammelband entstanden, der vielseitig und interessant zu lesen ist. Daß er nicht aus einem Guß ist, wird nicht verwundern. Der Weg der Pfarrschule St. Elisabeth (1293–1562) und dann des Elisabetgymnasiums (1562–1945) (in zwei Teilen) in seinen Höhen und Tiefen wie in seinen unterschiedlich akzentuierten Epochen wird deutlich. Kurzbiographien über einzelne Rektoren oder Lehrer machen die Geschichte lebendig. Dargestellt werden besonders die Rektoren Gottlob Krantz (1660–1733) und Johann Caspar Arletius (1707–1784), der unglücklich verhinderte Rektor Johann Gottlieb Schummel (1748–1813), die Lehrer Johann Wilhelm Oelsner (1766–1848), der dann Unternehmer wurde, Carl Wilhelm Geisheim (1784–1847), der auch als Literat hervorgetreten ist, und Hubert Pruckner (1903–1972), der in der NS-Zeit mutig zu seinen christlich-katholischen Überzeugungen gestanden hat.

Den noch lebenden Elisabetanern ist zu danken, daß sie dieses Erinnerungsbuch herausgebracht haben. Sie haben ihrer großen Schule ein Denkmal gesetzt.

*Christian-Erdmann Schott*

*Wegmarken der Oberlausitzer Kirchengeschichte.* Hg. vom Verein für Schlesische Kirchengeschichte, Vorsitzender: Dr. Christian-Erdmann Schott. Düsseldorf u. Görlitz, 1994 (Studien zur Oberlausitzer Kirchengeschichte 1).

Unser »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« beschäftigte sich in den letzten Heften mehrfach mit einem relativ kleinen Gebiet, nämlich mit der Oberlausitz, dem 1945 bei Deutschland verbliebenen Teil Schlesiens. Erwachsen aus Arbeitstagen gab der Vorstand unseres Vereins nun ein Bändchen heraus, in dem fünf wichtige Perioden der Kirchengeschichte dieses Landesteils dargestellt werden: die Reformation (Horst Manno), der Pietismus (Dietrich Meyer), die kirchliche Eingliederung 1815 nach Schlesien (Christian-Erdmann Schott), die Einrichtungen der Inneren Mission (Ulrich Hutter-Wolandt) und die Neuordnung nach dem Zweiten Weltkrieg (Dietmar Neß). Ulrich Hutter-Wolandt steuerte noch eine ausgewählte Bibliographie bei. Leider fehlt ein Abkürzungsverzeichnis. JSKG ist als unser Jahrbuch unseren Lesern sicher bekannt. (JVSKG auf S. 41 bedeutet das gleiche.) Auch das Correspondenzblatt dürfte noch als früherer



Name unseres Jahrbuches bekannt sein. Aber ob das auch andere Leser wissen? Und NLM (Neues Lausitzisches Magazin?) und ZdZ (Zeichen der Zeit?) sind nicht leicht zu entschlüsseln. Ein recht sorgfältiges Register (Namen und Orte) schließt den Inhalt auf. (Nur wenige Verweise fehlen, z. B. für Lauban S. 52. Und Jakob von Salza würden wir lieber unter S statt unter J finden.)

Im ersten Aufsatz über »Die Reformation in der Oberlausitz« breitet der Görlitzer Pastor Horst Manno viel Stoff aus, doch gehört nicht alles zum Thema wie z. B. der »Aufstand der Bergleute in der Mittelslowakei« oder der »sogenannte ›Colowratsche Vertrag‹«, der ja nur die schlesischen Verhältnisse und die Diözese Breslau betraf, nicht die zu Meissen gehörende Lausitz. Der Kolowratsche Vertrag wurde auch nicht »zwischen dem Königreich Böhmen und der Kurie« geschlossen, die diesen Vertrag ausdrücklich als ungültig erklärte (vgl. zu dem Vertrag Werner Laug im JSKG 56, 1977, S. 37–56). Karl V. war nie »Träger der Staatsgewalt in Böhmen«, wie der Satz davor nahelegt. Er kam 1519 auch nicht »aus der spanischen Linie«, die er höchstens später begründete: Wie allein schon Namenswahl und Erziehungsort beweisen, sollte er gerade nicht nach Spanien gehen, für das sein jüngerer Bruder Ferdinand vorgesehen war. Auch sonst finden zahlreiche Unstimmigkeiten in diesem Aufsatz, etwa eine oft recht eigenwillige Wortwahl wie »Zins« statt Zehnt, »Innung« statt Zunft, »Erzpriesterstuhl« statt Archidiakonat, »Lehen der Priester« statt Pfründe, »Bischofs- und Königsverordnungen« u. ä. Manches wird schief dargestellt, z. B. verhalten sich die »obrigkeitlichen Organe« (was man immer auch darunter verstehen mag) um 1540 vor allem deshalb »der Reformation gegenüber wohlwollend«, weil König Ferdinand wegen der steigenden Türkengefahr Geld brauchte, nicht etwa aus Wohlwollen oder Toleranz. Daß »es bis etwa 1510 in Görlitz kein Verständnis für die Hussitenbewegung in Böhmen« gab, ist nicht verwunderlich, gehört aber nicht zur Reformation. Und so manche alte Legende sollte man nicht aufwärmen, wie die von der weitverbreiteten »bitteren Not« unter den Landgeistlichen (die ja ihre Pfarräcker, Stolgebühren und Naturaleinkünfte hatten) oder von den »altersschwachen Mönchen«, deren letzter erst fast 30 Jahre später starb. Die »Kleinodien« der Franziskaner hat der Rat sicher nicht nur »aus christlicher Verantwortung« beschlagnahmt. Solche sachliche Schnitzer und weitere sprachliche Unbeholfenheiten stören das Verständnis des Textes. Das ist schade, denn der Verfasser weiß uns vieles zu sagen. Deshalb ist trotz der kritischen Bemerkungen die Lektüre seines Aufsatzes recht nützlich. Leider wird der »Pönfall« von 1547 nur erwähnt, aber nicht dargestellt. (König Ferdinand I. bestrafte die Sechsstädte dafür, daß sie ihn im Schmalkaldischen Krieg nicht unterstützt hatten. Dies wirkte



sich auch auf die Stellung des Rates von Görlitz aus.) Auf S. 6, 16. Z. v. o. lies Haß statt Heß!

Die übrigen Aufsätze der »Wegmarken« zeigen beachtliches wissenschaftliches Niveau. Archivdirektor Dr. Dietrich Meyer, Stellvertr. Vorsitzender unseres Vereins, stellt dar, wie der Pietismus in der Oberlausitz aus verschiedenen Wurzeln entsteht und sich festigt. Immerhin ist »die Oberlausitz die einzige Landschaft in Deutschland..., in der der Pietismus... zu einer eigenen Freikirche innerhalb der Landeskirche gelangt ist.« Von Spener und vor allem August Francke (in Leipzig und später in Halle wurden Männer und Frauen in der Oberlausitz beeinflusst, z.B. Johann Christoph Schwedler, Melchior Scheffer, Johann Andreas Rothe und Graf Zinzendorf. Die in Herrnhut gebildete »Brüderunität« unterschied sich z.B. in ihrem Gnadenpositivismus vom Pietismus Hallischer Prägung. Der Kirchengesang, die Kirchenordnung mit dem Einsatz von Laien, die Missionen, Schulen usw. zeigen die Lebendigkeit der pietistischen Gemeinden. Dietrich Meyer bringt sogar eine Zusammenstellung pietistischer Geistlicher in der Oberlausitz (nach Johannes Grünewald). Insgesamt eine kurze, aber klare Darstellung der Anfänge dieser Bewegung, die ja auch weit nach Schlesien hineinwirkte. Der Aufsatz schließt mit dem Abdruck des eigenhändigen Lebenslaufes von Melchior Scheffer. Vollständigkeit der Darstellung ist nicht erreicht, wohl auch nicht beabsichtigt worden. So fehlt uns z.B. Christian Gregor, der »Assaph von Herrnhut«, seit 1742 Mitglied der Brüdergemeinde und in leitenden Funktionen tätig, mit seinem Gesangbuch (1778) und seinem Choralbuch (1784). Auch fehlen manche Gemeinden in der Aufstellung, z.B. Thommendorf mit Johann Andreas Rothe und dem auf S. 53 der »Wegmarken« erwähnten Prediger Mäderjahn und andere, in dem Aufsatz selbst erwähnte Geistliche. Aber das ging wohl über den selbstgesetzten zeitlichen Rahmen hinaus. Ein Versehen ist S. 17, Anfang des dritten Absatzes: Schäfer statt Scheffer.

Der Vorsitzende unseres Vereins, Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, beschäftigt sich mit der »Eingliederung der östlichen Oberlausitz in die evangelische Kirche der Provinz Schlesien«. Sie fiel in eine Zeit allgemeiner Umgestaltungen im Preußischen Staat nach den Befreiungskriegen. Auf kirchlichem Gebiet kam es zur Errichtung von Konsistorien für jede Provinz, so daß der preußische Teil der Oberlausitz für rund 130 Jahre von Breslau aus verwaltet wurde. Dazu kam die Einteilung in Kirchenkreise, wodurch auch für die schlesische Oberlausitz eine Mittelinstanz eingerichtet wurde. Der Staat wollte mit seiner neuen Kirchenordnung den Zentralismus und damit seinen Einfluß verstärken. Deshalb drängte er den Einfluß der Magistrate und Grundherren zurück. Dadurch wurde der Freiraum für Pastoren und Gemeinden vergrößert. Das Konsistorium tauschte auch



Geistliche zwischen den alten und den neuen Gemeinden ihres Gebietes aus, um das Zusammenwachsen zu erleichtern. Eine der wichtigsten Persönlichkeiten in dieser Epoche war Johann Gottlob Worbs, der Superintendent der Kgl. Preussischen Oberlausitz, der in dem Aufsatz näher vorgestellt wird (mit einem zeitgen. Bild). Er war ein Mann voll Patriotismus und voller Eifer für Reinheit und Freiheit der Religion, aber nicht ein »Mann des Ausgleichs und der Integration«. Deshalb war er auch gegen den Pietismus. Dazu kamen die inneren Schwierigkeiten um die Einführung der preussischen Union und der Unionsagende. Wieder eine bewegte Zeit, eine »Wendemarke«.

Über die »Einrichtungen der inneren Mission in der schlesischen Oberlausitz« handelt Ulrich Hutter-Wolandt, Vikar in Rothenburg a. d. Neiße und Vorstandsmitglied unseres Vereins. Er beschreibt, ausgehend von den frühen pietistischen Waisen- und Rettungshäusern, die Gründung und das Schicksal verschiedener Einrichtungen wie Bibelgesellschaften, Enthaltensamkeitsvereine und wieder Rettungshäuser und Waisenfürsorge. Nach anfänglicher Privatinitiative wurde seit 1863 der »Provinzialverein für Innere Mission in Schlesien« und die verschiedenen Diakonischen Einrichtungen mit Diakonissen-Mutterhäusern, Kranken- und Krüppelhäusern u. a. wichtiger. Immerhin bestehen trotz der letzten schweren Jahrzehnte noch 70 diakonische Einrichtungen in der schlesischen Oberlausitz, ein Beweis für die Lebendigkeit der schlesischen Restkirche.

Mit dem Schicksal dieser Restkirche beschäftigt sich Mag. phil. et theol. Dietmar Neß, Pastor in Groß-Särchen, ebenfalls Mitglied des Vorstandes unseres Vereins: »Die Neuordnung der schlesischen Kirche in der Oberlausitz 1945–1951.« Nach dem Zusammenbruch und der Vertreibung waren eine Fülle von Fragen zu klären: Wie konnte man im polnisch besetzten Schlesien kirchliches Leben aufrecht erhalten? Sollten sich die Gemeinden westlich der Görlitzer Neiße nicht einer anderen Landeskirche anschließen, da durch die unüberwindliche neue Grenze ihre Hauptstadt Breslau unerreichbar geworden war? Wie sollte die theologische Ausrichtung sein? Und die Betreuung der Sorben? Die Eingliederung der durch die Ausweisung zugezogenen neuen Gemeindemitglieder? Und die Beziehungen zu den Gemeinden östlich der Neiße und zu den »Ausgeheimateten« in den Westzonen? Mit solchen und weiteren Fragen mußten sich die Pastoren und Gemeinden nach dem Kriege auseinandersetzen. Mit Quellen belegt, geht Dietmar Neß auf das Ringen der evangelischen Christen um die Lösung dieser Fragen ein, zeigt, wie es zur Bewahrung der Selbständigkeit der Schlesischen Kirche und den z.T. aus politischen Gründen erzwungenen Namensänderungen kam und wie das anfänglich problematische Verhältnis zur Kirchenleitung entkrampft wurde. Mit der erneuten Namensän-



derung 1992 sind wir Zeitzeugen einer neuen »Wendemarke Oberlausitzer Kirchengeschichte« geworden: Wir durften erleben, daß die Schlesische Kirche auch im Namen »Evangelische Kirche in der schlesischen Oberlausitz« weiterleben darf und unser Verein sozusagen ein Stück Heimat wiedergefunden hat.

So bildet das auch äußerlich und im sauberen Druckbild gefällig aufgemachte Bändchen ein lesenswertes Dokument der schlesischen Kirchengeschichte. Es ist warm zu empfehlen. Man kann gespannt sein auf folgende Studien zur Oberlausitzer Kirchengeschichte.

*Gottfried Kliesch*

Dietmar NESS (Hg.), *Bischof Ernst Hornig. Rundbriefe aus der Evangelischen Kirche in Schlesien 1946–1950*. Beiheft zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte Bd.9. Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994. 192 Seiten.

Rechtzeitig zum Ernst-Hornig-Gedenken, mit dem die Leitung der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz in Verbindung mit dem Verein für Schlesische Kirchengeschichte vom 2.–4. September 1994 in Görlitz an den 100. Geburtstag dieses ersten Bischofs der Nachkriegszeit (24. 8. 1894–5. 12. 1976) erinnern wollte, sind diese Rundbriefe erschienen. Sie sind von Dietmar Neß hervorragend redigiert und kommentiert, von der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, der Evangelischen Kirche der Union und der Gemeinschaft evangelischer Schlesier mitfinanziert.

Diese Rundbriefe sind Zeitdokumente, in loser Folge versandt, die zeigen, wie Hornig die Schlesier in der Zerstreuung und die Gemeinden im polnisch besetzten wie im oberlausitzischen Kirchengebiet grüßen, zusammenhalten, über die jeweilige Lage unterrichten, aber vor allem aus dem Worte Gottes trösten und stärken möchte. Es sind brüderliche Hirtenworte, zunächst unterschrieben mit »Euer Bruder Präses«, dann »Euer Bruder Bischof«.

Das erste dieser Rundschreiben ist im Juli 1946 in Schlesien geschrieben, das elfte und letzte in Görlitz in der Passionszeit 1949. Zusätzlich sind Berichte, Grußworte und zwei rundschreibenähnliche Texte beigegeben, die im August 1949 und Ostern 1950 geschrieben wurden, nachdem die Behörden der Sowjetischen Besatzungszone eine Fortsetzung dieser Veröffentlichungen unterbunden hatten.

Die wichtigste Einsicht, die mir diese Rundbriefe vermittelt haben, ist,